

REBELLEN

Erzählung aus dem Niederrheinischen

Von Josef Hugo Winz

Oberlandjäger Mathes Drews besaß einen Hund, einen wunderschönen gelbgescheckten Bernhardinerhund, wie man ihn vielleicht in seiner Art nicht wieder erblickte. Mathes Drews besaß weit mehr. Er hatte draußen im Bruch ein schönes Haus mit einem geschwungenen Giebel stehen; darinnen hantierten ein fleißiges Weib und zwei fast an die Heiratsjahre herangereifte Töchter. Aber es wäre sinnlos, wollte man an dieser Stelle das alles aufzählen, was Mathes Drews besaß, und was er in seinem langen Leben zusammengetragen hatte. Es soll auch von diesem weniger die Rede sein, nur von seinem Hund und von dem Rebellen Willm Brinkhoff, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihm und der niederrheinischen Bevölkerung schwer zu schaffen machte.

Ach so, — und nun der Hund! Ja, das war eine sonderbare Geschichte. An einem stürmischen Herbstabend, es mag schon Schnee unter dem fallenden Regen gewesen sein, fand Oberlandjäger Mathes Drews das Tier auf dunklem Feldwege. Jawohl! Er entsann sich dessen noch gut. Teufel auch! Wie hätte er jenen Abend in seinem Leben vergessen können? — Damals war er hinter dem Rebellen hergehetzt, hatte ihn sogar auf Schutzweite vor seinem Rohr gehabt. Aber da, als er losdrücken wollte, war ihm das Pulver auf der Pflanne naß geworden und der Prügel ging erst los, als der Rebell im Dickicht untergekrochen war. Das war an jenem Abend, als er den Hund gefunden hatte. Allerdings, nicht etwa so, wie das Tier heute auf seinen starken, jockigen Beinen vor ihm stand. Es lag elend, halb verhungert und verwahrlost am Straßenrand. Zuerst hatte er geglaubt, das Tier sei von den Holzfuhrwerken, die gewöhnlich um die Regenzeit diesen festeren Weg wählten, angefahren worden. Er beugte sich zu dem Tier hinab. — Ein schwaches, erbärmliches Winseln gab ihm zu verstehen, daß das Tier noch lebte. Bei seiner Berührung leckte es dankbar seine Hände. Da knurrte er, den Aerger des Tages vergessend: „Na, Alter, wo hat's dich denn? Wollen mal sehn!“ und untersuchte das Tier eingehend. Aber zu sehen gab es da weiter nichts. Und als er nach einer Wunde suchend über die weit hervorstehenden Rippenknochen tastete, glaubte er das Uebel gefunden zu haben; das Tier war entkräftet, halb verhungert. Da nahm er es kurzerhand auf seine Schulter und trug es fort.

Gleich am Eingang in das Alpener Bruch lag Hein Loosens kleine Käte. Auf der Tenne brannte schon die Dellampe. Hier setzte Mathes Drews das Tier ab. Er sagte zu dem Kätner: „Hein, du hast mich einmal nach einem Kettenhund gefragt, ich sehe, du hast noch immer keinen. — Hier, hast du einen, und ich denke mir, wenn du ihn durchbringst, wirst du deine Freude an ihm haben.“

Hein Loosen besah sich das elende, verhungerte Vieh, machte ein saures Gesicht, wagte aber, da ihm der Oberlandjäger das Tier persönlich übergab, und er Drews einmal um einen Hund gebeten hatte, nichts einzuwenden. Er schob nur etwas umständlich an seiner Mütze herum und sagte: „Ja, danke! — Das Tier ist bloß halb verhungert.“ Und mit diesen Worten mochte der Herr Landjäger seine Meinung wissen! Darauf rief er sein Weib, daß sie warme Ziegenmilch bringe, man habe einen hungrigen Gast bekommen. Und als dann das Tier gierig leckte, sagte der Oberlandjäger: „Die Pflege soll dir einmal nicht leid tun, das gibt einen guten Kettenhund.“

Damit war Mathes Drews das Tier los, und er glaubte nichts anderes als ein gutes Werk an einer verhungerten Kreatur getan zu haben. Aber es kam anders. Nach gut vier Wochen brachte der Kätner den Hund auf die Landjägerei zurück. Er war inzwischen ein schönes gradgewachsenes Tier geworden mit klugen Augen und starken Pfoten. Nichts haßte mehr von der Elendigkeit jenes Abends an ihm. Der Kätner sagte, verlegen seine Mühe rückend, der Herr Oberlandjäger müsse schon entschuldigen, aber er könne das Tier beim besten Willen nicht halten; denn sobald er es an die Kette lege, fresse es nicht mehr, heule nur und hungere lieber, als daß es sich an die beste Kost herannäherte. Und solches Tier, welches sich nur herumtreiben wolle, Hühnern die Hälse umdrehe, und . . . jawohl, mit Verlaub, auch auf dem Felde wildere, könne er nicht gebrauchen. Und dann habe das Tier auch einen so großen Magen . . . Und er drehte wiederum umständlich an seiner Mühe, während der Hund an Mathes Drews Beinkleidern herumtrach, dann plötzlich in ein Freudengeheul ausbrach, mit glänzenden Augen zu dem Landjäger aufblickte und den Schweif auf der Erde hin und her peitschte, als habe es dankbar seinen Retter wiedererkannt.

Aber Mathes Drews blickte den Hund vorwurfsvoll, fast feindlich, an und sagte darauf — selbst nicht recht wissend, was nun mit dem Tier geschehen sollte —: „So, so! — Na, denn laß das Tier man hier, Hinnerk!“ und zuckte mit den Schultern.

Hinnerk ging den schmalen Kiesweg davon. Der Hund aber setzte sich dicht neben Drews Beine und schaute dem Davongehenden nach, als wenn er etwa sagen wollte: „So, hierhin gehöre ich und du gehst jetzt nach Hause. Besten Dank für deine Pflege.“ Ueber solchen Anblick mußte Mathes Drews laut lachen. Er strich dem klugen Tier über den Kopf, und dieses leckte darob dankbar seine Hände. Da nannte es Mathes: „Schmuser“.

So kam Schmuser zum Aerger der Frau, zum Aerger der Töchter, ja, auch zu Drews eigenem Aerger ins Haus. Nein, der Hund war kein gerngesehener Gast. Aber gerade weil nun niemand das Tier so recht leiden mochte, regte sich in Drews ein ihm selbst nicht bewußtes Mitgefühl. Und es kam vor, daß, wenn er ein totes Huhn fand, das Schmuser in seinem Uebereifer einen Kopf kleiner gemacht hatte, er dieses schnell heimlich in die Erde verscharrte, damit es Weib und Töchter nicht sahen. Aber er nahm dann Schmuser zur Strafe vor, zeigte mit geballten Fäusten und mit drohenden Augen bald auf das tote Tier, bald auf ihn. Und Schmuser verstand seinen Herrn. Er winselte sich dann, auf dem Bauche kriechend, zu seinen Füßen heran und blickte mit verdrehten Augen und zurückgelegten Ohren schuldbewußt zu ihm auf, als wenn er etwa damit sagen wollte: „Strafe mich nur, ich habe es ja verdient; aber ich kann nichts dafür, es liegt nun einmal so in mir drin.“ Und auf solchen Blick hin vermochte Mathes das Tier nicht mehr anzuschauen; er strafte es mit Verachtung. So konnte er ihn in seinem Groll, ohne mit ihm zu reden, lange hinter sich hertrollen lassen. Aber das schien Schmuser nicht wehe zu tun; er lief treu hinter dem Alten her und folgte auf jeden Wink.

Während solcher Zeit kamen sich beide Seelen, die des Menschen und die des Tieres, immer näher. Mathes Drews hätte sich seinen Tag ohne den Hund gar nicht mehr vorstellen können und der Hund mochte dasselbe Gefühl für seinen Herrn haben. Sperrte Mathes Drews ihn, während er einen wichtigen Gang zu machen hatte, in den kleinen Schaffstall ein, so konnte er fest davon überzeugt sein, das Tier heulte und stellte sich schrecklich an, zum Leidwesen aller Hausbewohner. Oft brach er sogar aus und kam ihm auf halbem Wege entgegen. Die Frau sagte dann abends: „Mathes, das Tier ist wild, gib ihm eine Kugel, ehe ein Unglück geschieht.“ — „Aber nein“, pflegte Mathes

dann verdrießlich zu erwidern: „Eine Kugel? Wo denkt ihr hin!“ Er lachte dann so eigentümlich, als wolle er ihr damit andeuten, daß sie wohl nicht ganz richtig sei.

Aber eines Tages errang sich Schmuser auch das Vertrauen der Frau und der Töchter. Und das kam so: Während die Frau und Mathes in die nahe Kreisstadt gefahren waren, war ein Hausierer ins Haus gekommen und war den Mädchen lästig geworden, weil sie ihm nichts abkaufen wollten. Er bedrohte sie und wollte schließlich handgreiflich werden. Die Mädchen wußten sich schon keinen Ausweg mehr. Schmuser, der einzige, der ihnen hätte helfen können, hatten sie draußen an die Kette gelegt. Der heulte und bellte zwar, als ob er das Unglück ahne, aber sie konnten nicht zu ihm hinaus; denn der Mann versperrte ihnen den Ausgang. Da — als die Mädchen in höchster Not waren, hatte sich Schmuser losgerissen; er kam mit wütendem Gebell und einem riesigen Satz durch das Fenster gesprungen und hätte den Fremden wohl zerrissen, wenn nicht die Mädchen ihn zurückgehalten hätten. Darauf nahm der Fremde Reißaus, Schmuser aber war Hahn im Korbe. Am Abend, als ihn Mathes Drews wie sonst in den Schaffstall sperren wollte, da rief die Frau ihm nach: „Aber nein, laß das Tier doch in der Küche liegen, die Nächte werden schon langsam kühl!“ O, woher? Es war mitten im Sommer. Aber Mathes altes Herz hüpfte; er wies dem Tier einen Platz hinter dem Herd an und die Frau strich ihm zum erstenmal über den langhaarigen Kopf. Da leckte Schmuser dankbar ihre Hände.

So ging es in den Herbst.

Man hätte meinen sollen, Mathes Drews wäre jetzt, nachdem die Frauen das Tier liebgewonnen hatten, restlos zufrieden gewesen. Das war er nicht, nein! Wenn Mathes Drews abends von seinen Dienstgängen heimkehrte, besaß er nicht mehr das frohe Wesen, das ihn sonst in den Jahren auf allen Wegen begleitet hatte. Er saß dann meistens nach dem Abendbrot wortkarg, einen verdrießlichen Zug um den Mund, in einer stillen Ecke des Gartens. Schmuser, der Hund, zu seinen Füßen, vertraulich den Kopf auf seines Herrn Schaffstiefel legend und immerfort zu ihm aufblickend. Es war, als bemühe sich das Tier, jeden Gedankengang seines Herrn zu verfolgen, ja, als erlebe es das innerlich mit, was seinen Herrn bewegte. Machte beispielsweise der Alte unter den immerfort quellenden Tabakswolken ein ernstes und bitterböses Gesicht, so legte Schmuser seine Ohren nach hinten, um seine etwa gleiche Meinung durch ein leichtes Kehltrollen auszudrücken. Zog sich aber ein Lachen über des Alten Gesicht, so hob er unter freudigem Junkern immerfort seinen Kopf und ließ seinen starken Schweif durch den Sand peitschen. Manchmal sagte Drews zu ihm: „Schmuser, du könntest ebensogut ein Mensch sein; du hast den gleichen Verstand wie ich, wenn du nur zu schwätzen wüßtest.“ Nach solchen Worten riß Schmuser jedesmal seine Schnauze weit auf, schüttelte mit aller Gewalt seinen ganzen Körper, als bemühe er sich, einen menschlichen Laut durch den Kehlkopf hervorzustoßen, der etwa heißen sollte: „Ja, du hast recht.“

Aber die schwersten Sorgen nahm der Hund Drews nicht ab. Er sprach wohl viel mit Schmuser darüber, wenn sie auf ihren Dienstgängen gemeinsam über die staubigen Feldwege schritten. Dann lief Schmuser im gleichen Schritt dicht neben seinem Herrn her, und es war, als lausche das Tier seinen Worten. So konnte es sein, daß er zu dem Tier sagte: „Du bist ein kluges Vieh! — Ei, verzeih, Schmuser, wenn ich dich so nenne; aber den Rebellen find'st du auch nicht. Der Rebell Brinkhoff ist doch schlauer als du und ich und wir alle.“ Und während sich ein grämlicher Zug um seinen Mund stahl: „Weißt du, Schmuser, manchmal ist es mir, als sei der Rebell mit dem Gerechten in Verbindung und wir mit dem Teufel. — Ja, das heißt, seit du in unserem Hause bist.“ Und er

sagte: „Früher, da habe ich den Rebellen wenigstens noch ab und zu zu Gesicht bekommen, heute ist es mir, als führtest du mich in die Irre.“ Und hier lachte der Alte grimmig, seinen eigenen Zorn verbeißend, während Schmufer mit hängenden Ohren und hängendem Schweif wie ein Geprügelter neben ihm her trottete.

Den Rebellen schien der Hochmut gepackt zu haben. Der trieb sein Unwesen, der hohen Obrigkeit ein Rätsel, einmal hier, einmal dort. Wer wußte, wo er heute im weiten niederrheinischen Lande steckte? Wer wußte, wo er morgen auftauchte und raubte? Die Polizei und die Landjäger schienen machtlos. Es war oft bitter, sich eingestehen zu müssen, aber es war Tatsache.

Willm Brinkhoff, der Rebell, stammte von ehrlichen Leuten. Mathes Drews kannte die Eltern, die in seinem Gewaltbereich wohnten, und den Burschen gut. Ja, wenn er ganz ehrlich sein wollte, er hatte den Jungen in seiner Bubenzzeit einmal recht gern leiden mögen. Das war allerdings lange her, noch bevor er nach Amerika floh. In seiner Jugend zeigte sich Willm schon als wilder Bub. So entsann sich Mathes noch gut, daß seine Frau einmal zitternd zu ihm hinaus in den Garten gelaufen kam und ihn anschrte, daß der leidbaffige Teufel soeben durch den Schornstein in die Küche gefahren sei. — Der Teufel? Mathes Drews war weit davon entfernt, an solche Dinge zu glauben. Für möglich hielt er, daß sich vielleicht ein Stein aus dem Schornsteingemäuer gelöst haben konnte und der nun auf den Herd heruntergepolstert sei. Er stürzte hinein. — Aber er war dann doch selbst im ersten Augenblick erschrocken, als er Willm Brinkhoff, den Zehnjährigen, schwarz —, wie so ein richtiger kleiner schwarzer Teufel aussehen mochte — vor sich stehen sah. Willm war, wie er später gestand, über das kleine Hühnerhaus auf das Dach geklettert, und, um die holde Weiblichkeit in Schrecken zu versetzen, durch den Kamin gerutscht. Willm erhielt von Mathes Drews seine verdiente Tracht Prügel. Ernstlich böse konnte Drews dem Jungen dennoch nicht sein, trotz seines Weibes Gejammer, daß nun das schöne Mittagessen hin sein, daß in der Bratpfanne sich der Braten im Ruf wälze.

Später erlernte Willm das Schreinerhandwerk. Sein Meister nannte ihn einen geschickten Burschen, aus dem im späteren Leben etwas Gescheites werden könne. Mathes Drews übersah es auch stillschweigend, daß Willm gerne um seine älteste Tochter war. — Aber dann, ja dann kam das, womit Willm nicht nur sich selbst, sondern auch seine schon betagten Eltern zugrunde richtete. Willm war des schweren Diebstahls angeklagt; Mathes Drews hatte ihn selbst verhaften müssen. Das Urteil lautete damals vor dem Clever Gericht auf vier Jahre Zuchthaus.

Willm, der ins Werdener Zuchthaus kam, wußte nun, was es hieß, gefangen zu sitzen, nicht mehr frei zu sein, wie er es gewohnt war. Hier gab es nicht endlose Heide, nicht herrlichen Wald, durch den man tagelang hindurchgehen konnte. Hier war der Himmel klein, fünfzig mal fünfzig Zentimeter, so groß wie ihm sein mit Eisenstäben verschlagenes Fensterchen erlaubte. Und darum hielt es ihn auch nicht länger dort. Bei einer günstigen Gelegenheit brach er aus, floh über die nahe Grenze und erreichte glücklich Rotterdam. Von hier aus sagte er dem europäischen Festlande Lebewohl. Man hatte ihm gesagt, daß dort drüben, über dem großen Wasser, ein Land liege, welches Gold und Reichthum in Fülle berge. Und zu diesem Lande zog es ihn. Reich, unendlich reich wollte er werden. Und dieses Land Amerika, das in jener Zeit so vielen Schicksal und Asyl wurde, nahm auch Willm Brinkhoff auf. In dem kleinen niederrheinischen Kirchspiel Alpen wurde es ruhig, man hörte lange Zeit nichts mehr von Brinkhoff, und viele glaubten schon, daß er drüben irgendwo sein trauriges Ende gefunden habe.



Zeichnung von A. Prasse

Doch dem war nicht so. Willm Brinkhoff hatte, wie man so sagt, drüben sein Glück gemacht. Er verstand es, in kurzer Zeit eine recht ansehnliche Summe auf die hohe Kante zu bringen, hatte sich mit einer jungen, erst siebzehnjährigen Württembergerin, die er als Kellnerin eines Hotels kennenlernte, verheiratet. Und man hätte annehmen sollen, Willm Brinkhoff habe von jetzt ab ein ordentliches und sorgloses Leben geführt. Ja, das hätte er auch bestimmt, wenn nicht eines dazwischen gekommen wäre — die Sehnsucht nach der alten Heimat. Sie wurde sein Schicksal, seines und das seiner jungen Frau. Beide reisten nach Europa.

Wenn Mathes Drews mit seinen Gedanken an diese Stelle kam, hielt er stets im Gehen inne, blickte auf seinen Hund Schmuser und sagte zu diesem: „Wenn es dem Narren zu wohl geht, tanzt er auf dem Eis. Auch du kannst dir das merken.“ Und Mathes Drews dachte sich: „Vielleicht war das Verlangen der beiden Auswanderer, in Deutschland mit den erworbenen Dollars klimpernd herumzurenommieren, noch stärker gewesen als das Heimweh. Gleichviel, es wurde zur Tatsache, daß das junge Paar, von Hamburg kommend, einen auffälligen Abstecher an den Niederrhein machte. Und als er, Mathes Drews, davon Nachricht erhielt und eben pflichtgemäß einschreiten wollte, waren sie schon weiter, in die Heimat der Frau, gereist. Schade, winkten dem Willm doch noch immer die restlichen zwei Jahre Zuchthaus und dazu fünfundzwanzig wohlgezielte Stockhiebe auf die Hinterbacken, die er sich laut Gesetz, als Strafe für seine Flucht, zugezogen hatte.“

Willm ließ aber schon bald von sich hören. In Württemberg, in der Heimat seiner Frau, hatte er, wie es selbstverständlich von einem neureichen Amerikaner erwartet wurde, die Spendierburen angezogen. Er gab große Gesellschaften und ließ dabei seine Dollars rollen. Das ging auf die Dauer nicht gut. Eines Tages stand Willm Brinkhoff, ohne Frau und ohne einen Heller in der Tasche, in seinem Heimatdorf. Ihn, Mathes Drews, hatte tags zuvor eine hartnäckige Krankheit auf das Lager geworfen, so daß er an der Ausübung seiner Pflicht verhindert war. Oh, er wußte gut, was sich die Bauern damals alles über ihn erzählt hatten. Er sei in Wirklichkeit gar nicht ernstlich krank gewesen, er habe sich nur ins Bett gelegt, weil er Angst vor dem Willm habe. Haha! Man lachte verstoßen und rieb sich die Hände, der werde dem alten Drews schon bei Gelegenheit zeigen, was die Glocke geschlagen habe. Bei solcher Gelegenheit erfuhr Mathes Drews denn auch, wie sich der Amerikaner Willm im Dorfe benahm. Und das, was er hörte, grenzte fast an amerikanische Gangsterzustände. Willm sollte in einer Kneipe offen gedroht und gerufen haben, wenn es einer wage, ihn anzugeben oder abzuführen, dem werde er eine blaue Bohne zwischen die Rippen jagen. — „Oh! Willm Brinkhoff!“, hatte Drews damals verbissen auf seinem Krankenlager gedacht, „die Warnung gilt mir, aber wir werden schon sehen.“

Als er einigermaßen auf der Besserung war, hielt es ihn nicht länger auf dem Lager. Die Drohung und der Spott der Bauern machten ihn schneller, als es sonst der Fall gewesen wäre, gesund. Er verabredete mit seinen beiden Kollegen aus dem Nachbardorfe, daß sie Willm Brinkhoffs Wohnung an einem Abend umstellen wollten. Aber der Fuchs war schlauer; jawohl, das mußte man ihm neidlos anerkennen. Willm mußte mit einer solchen Möglichkeit gerechnet haben. Ja, ja, die von dort drüben über den großen Teich kamen, waren nicht auf den Kopf gefallen, und Willm bestimmte nicht. Er hatte sich einen unterirdischen Gang zum Nachbarhaus gegraben und war durch diesen entkommen. Es kam hinter dem Entfliehenden her zur Schießerei; aber ein Ergebnis brachte sie nicht —, außer, daß einer von Mathes Drews Kollegen von Willm einen Streifschuß erhielt. Zwar ganz ungefährlich, aber doch sichtbar genug, um das heimliche Gespött der Bauern zu vergrößern.

Und von jenem Tage an hauste der Rebell Willm Brinkhoff in den unweg-samen Wäldern und ausgedehnten Heideflächen der Bönninghardt, durch seine kühnen Raubzüge viel Unruhe unter den Bewohnern stiftend.

In allen Städten und Dörfern der nahen Umgebung hatte man Anschläge angeklebt, auf denen die Bewohner strengstens davor gewarnt wurden, Willm Brinkhoff Schießbedarf, Eßwaren und Unterkunft zu geben. Außerdem wurde auf seinen Kopf eine recht beträchtliche Belohnung ausgesetzt. Aber all diese Maßnahmen sollten nicht helfen; Willm Brinkhoff, der Rebell, trieb sein Unwesen weiter.

In einer regnerischen Nacht — es war an jenem Abend, als Mathes Drews dem Rebellen nachspürte, und als er den Hund, seinen Schmuser, halb verhungert am Wege aufgefunden hatte — in jener sturmbewegten Nacht leistete sich Willm Brinkhoff ein Gaunerstück, von welchem man in den Bauernstuben noch lange, nachdem es geschehen war, mit nicht geringem Vergnügen redete. Dabei wußte man nicht recht, welcher Partei man offen huldigen wollte. So viel aber stand fest: Willm ward bei den Bauern berühmt, und für den Hüter des Gesetzes hatte man nur ein verächtliches Lächeln: „Der Willm, dat wor en Düselskeel!“ Also Willm war in jener regnerischen und sturmbewegten Nacht in des Waldhüters Wohnung eingedrungen, obwohl derselbe wachte und in seiner Stube Licht brennen hatte. Der Waldhüter zeigte sich bei dem unerwarteten Besuch so verdattert, daß ihm nur übrig blieb, ein dummes Gesicht zu machen und um Gnade zu betteln. Worauf Willm Brinkhoff, der Rebell, geantwortet haben soll: „Eigentlich müßte ich dich ja umknallen, du Hundesohn; aber für heute begnüge ich mich mit deinem Gewehr und deinem Blei, und gebe dir den guten Rat, nicht vor die Hütte hinaus zu kommen, sonst . . .“ Sprach's und verschwand.

Und . . .? Teufel noch einmal, wenn Drews an diese Stelle kam, stieg ihm das Blut siedend heiß in den Kopf; dann umspannte er sein Gewehr fester und legte den Zeigefinger an den Drücker. — Aber bei all seiner Wut und seinem Groll, der Zwischenfall blieb wahr. Und noch etwas geschah in jener sturmbewegten Nacht, etwas, was nur ihn anging, und wovon Gott sei Dank die Bauern nichts wußten. Etwas, was ihm der Waldhüter im Vertrauen gesagt hatte. Gleich nach des Rebellen erstem Auftreten sei dieser nochmals ohne Furcht in des Waldhüters Stube getreten und habe gesagt: „Du kannst dem Drews sagen, daß er nicht auf mich jagen soll; ich will nicht auf ihn schießen.“ Darauf habe er die Tür hinter sich zugeschlagen und sei wie vom Erdboden verschwunden gewesen.

„Hahaha!“ Ein heiseres Richern kam aus des Alten Kehle: „Dem Drews sage, daß er nicht auf mich jagen soll; ich will nicht auf ihn schießen!“ Schmuser, der neben seinem Herrn trottete, hatte bei dem Ausbruch seines Herrn die Ohren nach hinten gelegt und ein Knurren, wie ein aus der Ferne heraufsteigendes Gewitter, rollte durch seine Kehle. Drews setzte sich auf einen Feldstein und wischte den Schweiß von der Stirne. Der Bursche sollte sich hüten, ja, er sollte sich verdammt hüten. Von dieser Stunde an war es sein sehnlichster Wunsch, den Rebellen vor die Flinke zu bekommen.

Das Schicksal aber machte ihm zunächst einen Strich durch die Rechnung. Ein großes Militäraufgebot hatte ein Kesseltreiben auf den Rebellen angesetzt. Drews war selbst mit dabei. Der Rebell Brinkhoff wurde auch eingefangen; eine Schrotladung in den Fuß hatte seine weitere Flucht gehemmt; aber dafür hatte der Schütze auch ins Gras beißen müssen. Brinkhoff schoß selten fehl. Schade. Mathes Drews war nicht bei der Kolonne gewesen, die ihn fing. Er hörte das alles erst am Abend, als er müde und abgeheßt heimkehrte. Die Bauern sagten: „Jetzt hat ihn der Drews doch nicht eingefangen; das Militär

mußte erst kommen.“ Nein, mehr sagten sie wohl nicht, die sturen Bauern; es lag ja so genug Spott in ihren Worten. Aber was ging das schließlich Mathes Drews an; man hatte den Rebellen gefangen, er saß in Klee, hinter dicken und sicheren Mauern. Und damit war die Sache für ihn abgetan.

Nein, nein, sie war eben nicht damit abgetan. Jetzt erreichte Mathes Drews das achtundfünfzigste Lebensjahr und mußte noch lernen, daß man einen Menschen, solange er atmete, nicht wie eine tote Sache abtun konnte. Dem Rebellen Brinkhoff ging es wie seinem Hund Schmußer, der, wenn er an die Kette gelegt, wenn ihm die Freiheit genommen wurde, rebellierte. Ja, Willm Brinkhoff liebte das ungebundene Leben, die Freiheit. Am 11. Dezember des Jahres 1860 eingeliefert, war er am 23. Dezember des gleichen Jahres, einen Tag vor dem Heiligen Abend, der Gefangenschaft schon überdrüssig. Er entfernte von den verriegelten Türen die Angeln, hob eine Dachluke aus und floh über das Arresthaus und über das Landgerichtsgebäude hinweg in die Freiheit, in die Wälder der Bönninghardt zurück. Noch am gleichen Abend meldete er sich bei einem einsam liegenden Bauern, dem er die eigene Flinte vor die Brust setzte und zu Essen beehrte.

Das war für Mathes Drews das Signal. Jetzt mußte die Entscheidung fallen, ja, er fühlte es an seinem ganzen Leibe, daß sie fallen würde: Entweder er oder der Rebell. So sprach er am Spätnachmittag zu seinem Hund Schmußer: „Jetzt ist die Stunde nah. Ich habe dir einmal das Leben gerettet. Sei jetzt ein wenig dankbar und suche mir den Rebell. Hörst du, den Rebell!“ Dabei funkelte und blitzte es unheimlich in seinen Augen auf. Schmußer, der Hund, hingegen zog nur seinen Schweif ein und ließ die Ohren hängen. Ja, er benahm sich seit einigen Tagen recht sonderbar. Mathes Drews, der jede Wesensveränderung an dem Tier, und wäre sie auch noch so klein gewesen, sofort merkte, wunderte und ärgerte sich heimlich. Er sagte: „Ach, vielleicht bist du doch nur ein dummes Stück Hundevieh und bist nicht klüger als andere auch.“

Es ging schon gegen die Dämmerung. Draußen über die Felder begann sich ein leichter Nebel zu senken; da klopfte es plötzlich an Drews' Fenster. Ein in der Heide wohnender Kätner stand draußen. Er sagte hastig: „Drews, der Rebell Brinkhoff ist in unserem Gehege. Ich habe ihn gesehen, meine Frau hat ihn auch gesehen. Vielleicht kommst du und schützt uns etwas unser Anwesen. Die Kinder haben Angst!“

Mathes Drews sagte: „Hat dich jemand zu mir kommen sehen?“

„Nein, ich bin ganz verstoßen von Hause fort“, keuchte der Kätner, sich den Schweiß von der Stirne trocknend.

Drews sagte: „Das hast du gut gemacht! Paß auf, daß dich niemand von hier kommen sieht und geh' auf deinen Hof zurück. Ich komme.“ Drews schloß das Fenster. Als er die Flinte schulterte und dem Hund pfiß, kam das Weib aus der Küche. „Mathes“, sagte das Weib, „willst du heute nicht lieber hier bleiben. — Es ist Heiliger Abend — wir wollen um sechs Uhr den Baum anzünden und die Kinder haben sich so gefreut, daß wir alle zusammen sind.“

Mathes sagte: „Zündet den Baum ruhig an, ich bin bald zurück.“ Er log; er wußte, daß er log, und das Weib mochte seine Lüge fühlen; aber sie drängte nicht mehr weiter in ihn, weil es doch zwecklos gewesen wäre. Mathes sagte: „Wo ist der Hund?“ Er pfiß — und pfiß wieder. Eigentlich war das noch nie dagewesen, daß er dem Hund zweimal hatte pfeifen müssen. Aber auch Tiere mochten unzuverlässige Stunden haben. Als Schmußer jetzt mit hängenden Ohren, wie ein Dieb, um den Schaffstall geschlichen kam, schimpfte Mathes. Er sagte: „Nun werde mir in letzter Stunde nicht feige! Du weißt, um was es geht!“ — Das Weib bückte sich schnell zu Schmußers Kopf herab. Sie sagte:

„Schmuser, du hast einmal meinen Töchtern einen guten Dienst erwiesen; geh' und bring' mir meinen Mann heil wieder.“

Mathes war schon über den Kiesweg davongestapft. Jetzt lief der Hund hinterher. Die Frau sah den beiden nach, bis sie der nahe Wald aufgenommen hatte.

Oberlandjäger Mathes Drews sagte sich: „Das ist ein grausiger Gang.“ Und er sagte es noch einmal, als ihn die tiefe Stille des Waldes umfing. Seine Schritte hallten auf dem hartgefrorenen Waldboden wie beim Gang durch ein riesiges Döngewölbe. Man mußte sich beeilen; bald sank die Nacht. Drews rauchte, und wenn er etwas zu trinken gehabt hätte, so hätte er auch getrunken. Zu Schmuser sagte er: „Jetzt ist es über ein Jahr her, daß du bei uns bist. Mein Weib hat dich gern und meine Töchter auch. — Bist halt ein Schmuser.“ Er versuchte zu lachen; aber es war kein Lachen. Er strich dem Tier das zottige Fell. Du lieber Gott! Er mußte doch etwas tun. Dann lud er das Gewehr, der Hahn knackte. Er löste die Sicherung. — Und nun mochte der Rebell kommen.

Als er aus dem Hochwald heraus in eine lichte Schneise trat, scholl plötzlich ein leises Geräusch an sein Ohr. — Schmuser duckte sich mit vorgestrecktem Kopf, mit gesträubten Haaren; ein dumpfes Rollen ging durch seine Kehle. „Ach was!“ sagte Drews, vor Unruhe zitternd, zu dem Hund, „es ist nichts, Schmuser, es ist nur das Blut, das uns in den Adern hämmert; so nah wagt sich der Lump nicht heran.“

Doch plötzlich, als Drews der kleinen Fichtenschonung zugeht, wächst aus ihr ein Mensch empor, groß, der schwarze breitrandrige Hut macht ihn noch größer. Der erschien so unerwartet und plötzlich, daß es Drews im Augenblick schien, als wachse die Gestalt wie ein Waldgeist aus der Erde. Der Rebell! „Schmuser!“ keuchte Mathes Drews. Das Tier schaute empor, fletschte mit den Zähnen. Drews muß ihn am Halsband halten; ein Wort nur, und er hätte jenen dort drüben zerfleischt. Drews sieht den erstaunten, überraschten Rebell, ohne Gewehr, armselig, abgemagert wie ein Hund und vielleicht auch ebenso hungrig. „Willm Brinkhoff!“ ruft er da. Vielleicht rührt sich im Augenblick ein Mitleid in seiner Brust. „Ergib dich! Es hat keinen Zweck, daß du fliehst. Ergib dich, entweder oder . . .!“

„Geh' nach Hause, Mathes Drews!“ gibt ihm der Rebell zurück. „Du bekommst mich nicht lebend.“

„Dann in Gottes Namen nicht!“ schreit Drews und läßt seinen Hund los: „Faß, faß ihn, Schmuser“, heßt er. — Er sieht, wie Schmuser mit gewaltigen Sprüngen und mit vorgestrecktem Kopf da hinüberfliegt. Hahaha, jetzt wird er ihn . . . Doch was ist das? Das Tier stußt, schnuppert mit der Nase in der Luft herum und stößt dann ein freudiges Geheul aus, springt an dem Rebellen empor und leckt ihm die Hände. Ist das Tier wahnsinnig geworden? Drews ruft seinen Hund: „Schmuser, hierher! Schmuser!“ Das Tier hört die Stimme seines Herrn. Schmuser löst sich langsam von dem Rebellen los und kommt kriechend und winselnd zu ihm zurück. Was soll Drews mit dem Ungetreuen tun? Im Augenblick vergißt er alles: die Pflicht, den Rebellen, seinen Vorteil! Am liebsten hätte er das Tier, das da winselnd vor seinen Füßen lag, zertreten. Da, ein Pfiff von drüben. — Der Hund springt auf und läuft zu dem Rebellen hinüber. Mathes Stimme schreit ihm nach, daß es im Walde laut dröhnt: „Schmuser, zu—rück!“ Schmuser steht still. Er steht nun zwischen beiden, von jedem genau zwanzig Schritte entfernt, zwischen zwei Menschen, die er liebt, zwischen zwei Menschen, die sich Feind sein müssen: dort Mathes Drews, sein Herr, und dort der Rebell, sein früherer Herr. Das Tier winselt, wirft bettelnd einmal seinen Kopf zu diesem, einmal zu jenem, als müsse es



Zeichnung von A. Prasse

zwischen beiden gütlich vermitteln. Sie hören beide des Tieres Schmerz; sie empfinden beide: das Tier kämpft einen furchtbaren Kampf. Und doch, der Rebell pfeift und Mathes ruft. Da legt sich das Tier zwischen beide flach auf den Waldboden nieder und hebt ein klägliches Geheul an.

Der Rebell hat die Verwirrung des Alten geschickt zu seinem Vorteil ausgenutzt, um seine Büchse aufzuheben und anzulegen. Er sagt mit harter Stimme: „Mathes Drews, machen wir für heute Frieden. Geh' nach Hause!“

„Nein!“ schreit da Mathes Drews, wund wie ein angeschossenes Tier: „Schieß doch, Lump! Ich fürchte dich nicht!“ Er reißt seine Büchse an die Wange. Von drüben kommt ein Knall — die Kugel, zischt haarscharf an seinem Kopf vorüber. Nein, in dieser Stunde fürchtet er den Tod nicht. Lebt er denn noch? — Da, da hatte ihm jemand vor einer Weile die Seele aus dem Leibe gerissen, und dort drüben stand der Räuber. Jetzt war er am Schuß. Seine Hände waren nicht ganz ruhig; er zielte und drückte los — — der Schuß saß — nein, er saß nicht so, wie er hätte sitzen sollen. Von des Rebellen Hand floß das Blut. Schmuser sprang jetzt winselnd zu dem Rebellen hinüber und leckte ihm das Blut von der Wunde; der wurde dadurch am genauen Zielen gehindert, der Schuß rollte weit ab durch den Wald. Drews lud zum zweitenmal, einer von ihnen mußte in dieser Stunde fallen. Sein Gesicht wurde steinhart. Aber als er abschöß, war der Rebell, als habe ihn der Waldboden in sich aufgenommen, verschwunden. Träumte er? — War das überhaupt alles Traum gewesen? Aber nein, nein, sein Hund, sein Schmuser, war ja fort, war ja mit dem Rebellen in den Wald gegangen.

Wie Mathes Drews an jenem Heiligen Abend nach Hause gekommen war, wußte er selber nicht. Er mochte auch nicht darüber nachdenken; es war ihm alles so wund und weh in der Brust. Der Kopf schien ihm zum Zerspringen heiß; dem Weib redete er irre Worte vor, etwa, daß ihn die Rebellen nun doch bezwungen hätten. Und dabei spielte ein so schmerzliches Lachen um seinen Mund, daß Weib und Töchter erschrakten. Die Frau bemühte sich besorgt um den Mann. Sie fragte: „Was sprichst du immerfort von Rebellen, Mathes, wo es doch nur einen gibt? Und wo ist Schmuser? Ich sehe Schmuser nicht! Hat's ihn getroffen?“

Der Mann sagte: „Schmuser? Hieß er Schmuser?“ Und rauh auflachend: „Rebell hieß er, Rebell! — Und jetzt sind sie zusammen.“ Darauf schloß er sich in seinem Amtszimmer ein und gab auf alles Rufen keine Antwort mehr.

Die Frau dachte: „Mathes jammert's wegen des Hundes. Das arme Tier ist gewiß tot, und Willm Brinkhoff konnte nicht ahnen, was er Mathes mit dem Tier nahm.“ Sie war ja selbst traurig darüber und zugleich zornig auf den Rebellen. Und als sie spät in der Nacht die letzte Kerze am Baume gelöscht hatte, ging sie in die Küche. Die schien ihr plötzlich so leer und öde. Schmuser, der ihr sonst bei ihrem Eintritt entgegengekommen war und ihre Hand geleckt hatte, lag jetzt sicherlich irgendwo tot dort draußen im Walde. Da sagte die Frau zu den Töchtern: „Jetzt haben wir keinen Schmuser mehr. — Und wer paßt auf unser Haus auf?“

Am nächsten Morgen stand Drews als erster auf dem Hof. Den seelischen Kampf, den er die Nacht über durchgekämpft hatte, konnte man noch deutlich auf seinem Gesicht lesen; aber jetzt hielt er sich ruhig, sehr ruhig sogar, es hätte einem fast bange werden können. Er sagte später, als er vom Kaffeetisch aufstand, zu seinem Weibe und zu seinen Töchtern: „Ihr wißt nun, wie es mit dem Hunde steht. Und da Rebellen nun nicht unter ordentlichen Menschen leben dürfen, müssen sie beide aus der Welt; so sagt das Geseß und das Geseß ist die Ordnung.“ Mathes kramte an dem Schrank herum, in dem seine Büchsen aufbewahrt wurden. — Die Frau dachte: Er sagt nicht mehr Schmuser;

wenn er redet, redet er immerfort von Rebellen. Und als sie den Namen „Schmuser“ einmal unvorsichtigerweise sagte, blickten sie Drews' Augen an, so daß sie sich schnell verbesserte: „Nein, nein, ich meine ja den Rebell.“ Da wandte sich Drews von ihr ab, schulterte seine Büchse und lief durch den weißbeschneiten Morgen.

Die älteste Tochter sagte hinter ihm her: „Er nimmt die Sache zu ernst.“ Und das Weib meinte: „Er hat Schmuser gerngehabt.“

Aber schon bald kam Mathes Drews wieder heim. O, woher? Hatte er geglaubt, der Rebell laufe ihm so einfach vor die Flinte? — Oder lief er dessentwegen so planlos hin und her, um seinen Angehörigen die seelische Not, seinen Schmerz zu verbergen? Möglich. Die erstaunten Bauern hatten ihn auch über die Felder laufen sehen. Sie frugen: „Haben wir heute nicht den ersten Weihnachtstag? Da sollte man doch keinen Menschen auf sein Gewissen nehmen, nicht wahr, das sollte man doch nicht!“ O, diese verdammten schwerfälligen, stocksteifen Bauern, die so hinter einem Menschen herpöckelten konnten, aber aus Angst laut um Hilfe schrien, wenn ihnen ein Dieb ein Huhn stahl. Nun, er wollte es zur gegebenen Zeit nicht vergessen. Er legte drinnen seine Büchse ab und ging dann wieder hinaus. Er schritt durch den Garten, wo die Bank stand, auf der er im letzten Sommer gefessen, während der Hund vor seinen Füßen gelegen hatte. — Das Weib rief ihm vom Fenster aus zu: „Mathes, wir essen!“ — Mathes sagte: „Ich komme!“ Aber er ging zuvor noch hinter den Schaffstall, wo die Hundehütte stand und wo noch die Kette lag, die der Rebell damals — hier zuckte es höhnisch um seinen Mund — zerrissen hatte. In diesem Augenblick wurde ihm so vieles klar, was ihm manchmal unverstänlich an dem Tier erschienen; er hatte geglaubt, einen Freund gefunden zu haben, und nun diese Enttäuschung. Wie hatte er so blind sein können, da das Rebellenblut sich so deutlich in dem Tier zeigte. Das Weib rief ihn zum zweitenmal, da ging er hinein.

Und während er saß und aß, kam plötzlich eine Unruhe in ihm auf. Er sagte bei jedem Löffel, den er zum Munde hob: „Hört Ihr nichts?“ — Das Weib sagte: „Nein, wir hören nichts.“ — Die älteste Tochter meinte: „Du solltest dich nach dem Essen eine Stunde hinlegen, du bist vielleicht übermüdet!“ — Mathes sagte: „Meinst du?“ Er zwang sich zu einem Lachen. Dem Mädchen strich er über die schmale, weiße Hand, blickte sie an und war erstaunt; unter ihren verweinten Augen sah er tiefe Kummerfalten.

Nachdem er seine Suppe gelöffelt, warf er plötzlich hin: „Jetzt muß ich aber einmal hinaus.“ Seine Unruhe war noch um einiges gestiegen; ja, man glaubte jetzt eine gewisse Spannung auf seinem Gesicht zu lesen, gerade so, als wenn er jemanden erwarte. Draußen stand er im hohen Schnee und blickte gegen den Wald. Die Frau rief durch das Fenster: „Komm doch herein, du hast keinen Hut auf dem Kopf und das Essen wird kalt.“ — Er antwortete: „Ja, ja, eßt nur schon, ich komme.“ Doch man hörte nur noch hastigere Schritte auf dem Hofe.

Mathes Drews wußte selbst nicht, worauf er wartete. Er schaute zuweilen nach dem Walde hinüber, ging zur Bank und dann zur Hundehütte zurück. Und jedesmal, wenn er bei ihr angekommen war, sagte er: „Ich bin selbst schuld daran, ich hätte das Tier verhungern lassen sollen.“ Wieder stand er auf und lauschte. — Hörte er da nicht etwas? — Doch, wenn es ihn nicht täuschte, kam da ein leises Junkern näher, dann ein heiseres Bellen, immer näher, immer näher. Plötzlich richtete sich eine große, zottige Gestalt an der Gartenpforte hoch und drückte die Klinken herunter. Das — das war doch der Hund, der Schmuser. —

Ja, Schmuser kam, verdreht und hungrig und mit einer breiten, klaffenden Wunde über dem Schädel, winselnd auf dem Bauche zu ihm herangekrochen. „Hm“ höhnte Mathes leise, „Pack verträgt sich und Pack schlägt sich. Hahaha!“ Und er wußte nicht, tat er es aus Groll oder aus innerer Freude. „Rebell, verdammter Rebell!“ sagte er und stieß das Tier mit dem Fuß in die Weichen, daß es aufheulend zu Boden schlug. Aber so ließ ihn Mathes Drews liegen; er ging hinein, setzte sich zu den drei fast versteinert daisitzenden Menschen und sagte mit grimmig-häßlicher Stimme: „Der Hund, der Rebell ist draußen!“ Dann aßen sie. Nein, ein jeder tat nur so; wer hätte denn jetzt Hunger verspürt? Draußen vor der Türe kratzte und jammerte doch der Hund.

Die älteste Tochter stand nach einer Weile auf. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie sagte, und in ihrer Stimme lag ein herber Troß: „Ich geh’ und laß ihn ein! Jawohl, ich laß ihn ein, hört ihr! Und wenn es beide Rebellen wären!“ Dann schlug sie die Türe hinter sich zu und lief hinaus. Draußen hörte man sie mit dem freudig bellenden Hund reden.

Mathes sagte nichts dazu. Als er später nach der langen Pfeife griff, da atmete das Weib erleichtert auf und dachte: „Jetzt kann alles gut werden!“

Das Verhältnis zwischen Mathes Drews und dem Hund Schmuser wurde nach diesen Tagen etwa wie das zweier feindlicher Brüder, die sich wohl nähern wollten, wenn sich der eine dem andern nur zuerst unterworfen hätte. Schmuser hielt sich viel in der Küche bei den Frauen auf. Er wurde trotz des Alten Verbots und Drohung, er werde den Rebellen aus seinem Hause verjagen, von der ältesten Tochter gepflegt und gefüttert. Sie wusch ihm die Wunden aus, und Rebell leckte aus Dankbarkeit ihre Hände. Jawohl, Marie, das Mädchen, troßte dem Vater; ihre Falten unter den Augen wurden tiefer, ihre Wangen vom Weinen röter. Und sie sagte manchmal laut, so daß der Alte es hören mußte: „Wo ist Willm? Ich meine deinen Herrn? Ist er krank? Zu essen wird er wohl auch nichts haben. Und warum räubert er? Hätte er nicht besser ehrlich bleiben, sich ein gutes Weib nehmen, ich meine nicht so eine hergelaufene von drüben, und hier im Dorfe ein ehrlicher Handwerker werden können?“

Da pfiff Mathes den Hund schnell aus der Küche und schlug wütend die Türe zu. O Gott! Rebellierte denn alles gegen ihn —, sein eigenes Blut? — „Rebell!“ sagte er draußen zu dem Hund, „es hat einmal eine Zeit gegeben, in der ich dich elend, dem Sterben nahe, auf meinen Händen getragen habe. Du hast es mir nicht gedankt, nein, ich sehe, du bringst mir sogar Unglück ins Haus!“ Und mit heiserer Stimme sich zu dem Tier hinabbeugend: „Aber jetzt will ich dich zum Werkzeug gegen deinen sauberen Herrn machen. Hahaha!“ versuchte er zu lachen. „Ich führe den Rebellen gegen den Rebellen! Du mußt mir seinen Schlupfwinkel zeigen, damit ich sein Nest mit meiner Büchse austräuchere.“

Bei solchen Worten duckte sich das Tier und strich mit hängendem Schweif um seine Beine. O ja, Mathes verstand das Tier gut, und das Tier hatte ihn verstanden; mochte es jetzt zwischen ihm und dem Rebellen entscheiden; einer war hier zuviel.

Am Abend fragte Mathes — es sollte so einfach dahingefagt klingen —, ob die Wunde wohl gefährlich sei? Er unterbrach sich aber sofort ärgerlich selbst, als er sah, daß ihn die Frauen erstaunt anstarrten. Er rief aus: Du lieber Gott, ihm könne es ganz gleich sein. Und er habe keinen Spaß, fremdes Viehzeug noch länger aufzuziehen. Vielleicht schieße er dem Hund eine Kugel durch den Kopf. — Dabei lief er schnell hinaus, um sein Gesicht, auf dem die Lüge deutlich zu lesen stand, zu verbergen.

Aber die Älteste hatte er noch sagen hören, ja, er hatte es ganz deutlich gehört: Schmuser liege immerfort, sie glaube, sein Kopf sei heiß und das Tier

fiebere. — Schmuser fiebert? Mathes ging in die Küche. Weil es in ihr dunkel war und weil er vergaß, die Lampe anzuzünden, stieß er einiges Geschirr um. Als die Frau mit dem Licht kam, schrie er sie an und schimpfte darauf los, er habe sich die Hände waschen wollen und . . . na, am Ende sei wohl das Hundevieh, der Rebell, an allem schuld. Darauf stieg er ohne Gruß hinauf in seine Kammer. Doch schlafen konnte er nicht, er hörte immer wieder die Stimme seiner Tochter sagen: „Wenn Schmuser nur nicht fiebert.“

„Schmuser fieberte —, er fieberte tüchtig.“ Die Frau sagte es am Morgen, als sie beim Kaffee zusammensaßen. Die anderen schwiegen, und auch Mathes Drews schwieg. Er würgte einige Bissen hinunter, ging dann durch die Küche; aber weil die Jüngste mit dem Tier sprach, wollte er nicht hinsehen. Er ging auf den Hof, schulterte seine Büchse und ging fort —; es war ja ganz gleich, wohin; die Heide und der Wald waren hier unbegrenzt groß. Seine Büchse entsicherte er.

Als Mathes Drews am Nachmittag heimkam, standen seine Frau und seine Töchter am Gartenzaun und warteten auf ihn. Die Frau rief ihm atemlos entgegen: „Ist Schmuser nicht bei dir? — Schmuser ist aus dem Fenster gesprungen. Schmuser ist über den Zaun gesprungen. Schmuser ist fort.“ Mathes Drews stand zuerst wie versteinert. — Dann ärgerte er sich, daß er nun den Frauen gegenüber so fassungslos schien. Er raffte sich ruckartig zusammen und sagte, während seine Stimme leise, ganz leise klang: „So, ist er fort —, der Rebell!“ Und sich schnell abwendend: „Es ist gut so, ich hätte ihn doch erschossen!“

Darauf sahen ihn die Frauen nicht mehr. Wenn die Töchter an seiner Tür pochten, rief er: „Ja, ja, eßt nur!“ oder „Geht nur schon zu Bett, ich komme nach!“ Aber er ging nicht, er hielt sich in seinem Amtszimmer verschlossen. In seiner Brust tobte ein furchtbarer Kampf; bald würde er auch dieses dumme, fast lächerlich erscheinende Gefühl niedergekämpft haben. Ja, eines Tieres, eines Rebellen wegen machte man doch nicht solche Umstände.

Draußen sank der Tag zu Ende. — Das weiße, im Schnee liegende Bruch dämmerte grau. Nebel kam, dieser undurchdringliche Nebel. Zuerst deckte er die Baumgipfel der fernen Wälder ein, dann sank er auf die Heide herab und legte sich über Feld und Haus; keine dreißig Meter weit konnte man schauen. Und doch strengte sich Mathes Drews an, ihn mit seinen Augen zu durchdringen. Warum? — Er wußte es selber nicht recht; aber er blieb stehen und preßte seinen heißen Kopf gegen die eiskalte Scheibe. — Draußen hörte er die älteste Tochter sagen: „Und Schmuser hat Fieber!“ Da lachte Mathes Drews plötzlich laut und schrill auf. „Zuviel Umstände!“ schrie er: „Viel zu viel!“ Riß die Tür auf und ballte und hob seine Fäuste. — Das Mädchen stand hoch aufgerichtet vor ihm, herber Trotz zuckte um ihren Mund, die Augen lagen tief in den Höhlen und vom Mund zum Kinn hinab zogen sich tiefe Falten. Da ließ er seine Fäuste sinken, wandte sich ab und ging, und wußte, daß er nicht allein in dieser Stunde innerlich kämpfte. Nachdem er eine Weile in der Stube auf und ab gegangen war, zündete er die Lampe an und versuchte zu arbeiten.

Es mochte schon spät sein, als sich draußen schlürfende Schritte eines Menschen bemerkbar machten. — Jetzt ging die Gartentür, und alsbald pochte es leise an seinem Fenster. Mathes Drews löschte blitzschnell das Licht, griff zu seiner Büchse und öffnete. Eine Stimme sagte: „Wachtmeister! Wachtmeister! Ich habe Euch etwas zu vermelden; aber tut doch das Rohr fort. — Wachtmeister! Ich bekomme doch die Belohnung, wenn ich Euch den Rebellen zeige?“

Mathes Drews sagte: „Ich weiß nicht, Mann! Du heißt Rütten, und du wohnst in der Steinschneise und bist im Verdacht, dem Rebellen Obdach



auernmädel mit ihren wirksamen Kleidern beim Volkstanz

Foto: Atlantik

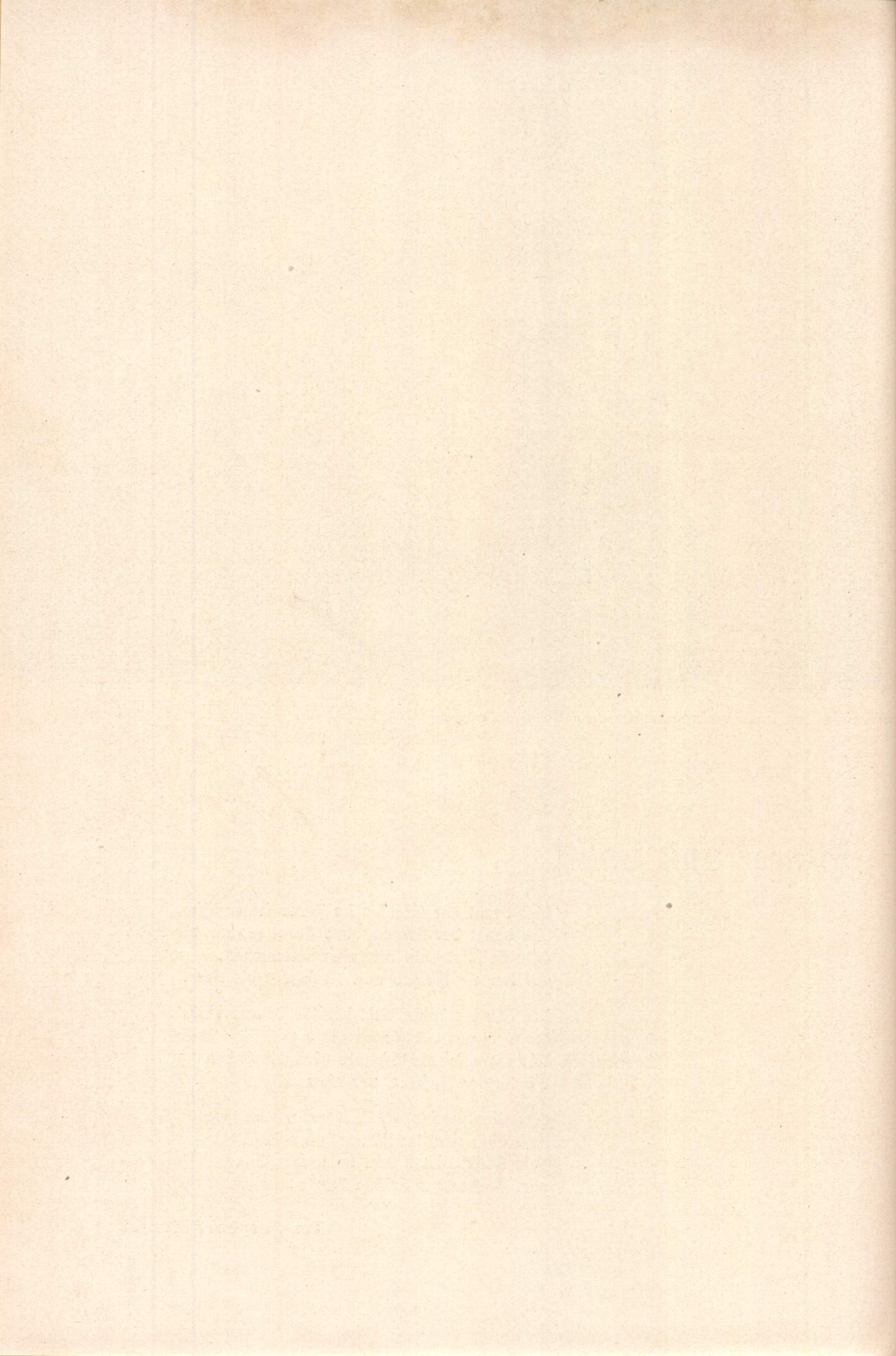
Führer und Volk!

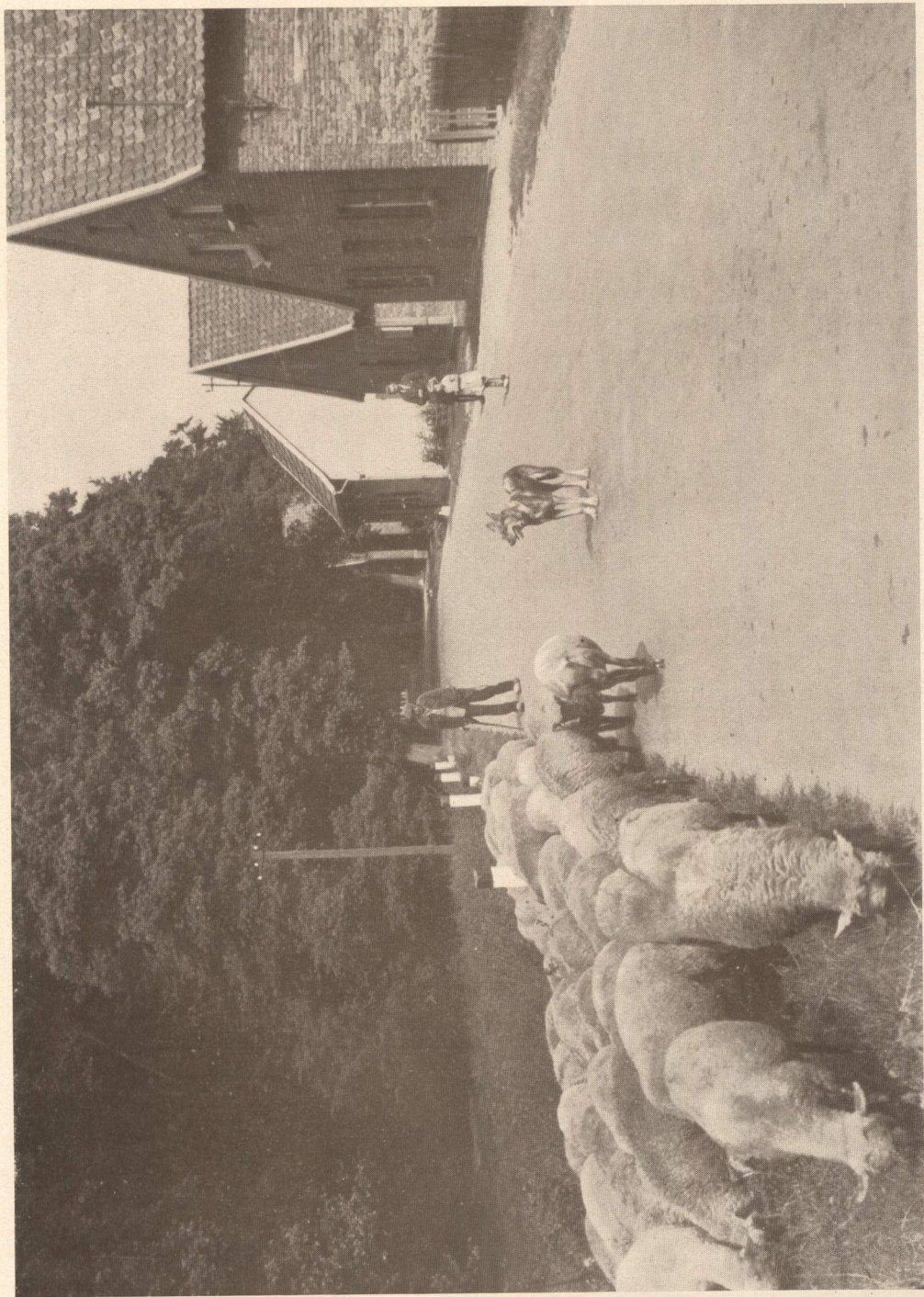
Dich denkt der Schmied im Feuer seiner Essen,
dich denkt der Sämann und streut fromm die Saat.
Dein Beispiel steht uns allen unermessen,
wir tun ein kleines nur, du schaffst die Saat.

Der Gärtner denkt dich, der die Bäume bindet,
der Bergmann, der nach Erz und Kohlen schlägt.
Wie jeder so für dich sein Gleichnis findet,
bist du der Einsame, der alles wägt.

Bisweilen, nachts, erklingt es von Motoren
hoch über uns, du, Führer, ohne Ruh.
Dein Antlitz ahnen wir, an uns verloren,
vom Fenster der Kabine sinnt's uns zu.

Don Herybert Menzel





Landsstraßenyll in Gartrop

gegeben zu haben. Auch ich habe dich schon beim Wildern ertappt. Vielleicht lockt ihr mich in eine Falle?"

Rütten versicherte: „Wachtmeister, das vom Wildern, das soll alles vergessen sein; diesmal winkt mir ein schöner Bagen, und da soll ich so dumm sein? Nein, nein,“ lachte hier das schwarze, faltige Gesicht des Korbmachers auf. „Wachtmeister, bei meiner Ehre, der Rebell liegt krank in meiner Hütte, und wenn Ihr ihn fangen wollt, meine beiden Jungen helfen!“

„Also doch in deiner Hütte,“ sagte Mathes noch immer mißtrauisch. Er sagte: „Rütten, ich warne dich; wenn es eine Falle ist, wird man dich hängen. — Aber warte, ich bin gleich draußen,“ sagte er schnell, damit der Mann nicht meine, er habe Angst. Er verriegelte das Fenster, hüllte sich in seinen Mantel, hing die Büchse um und schritt hinaus. Das Weib rief ihm nach, ob er denn noch dienstlich fort müsse. Darauf sagte er: „Ja!“ und warf die Haustüre hinter sich ins Schloß. — Draußen über dem weiten Feld lag ein dichter und naßkalter Nebel, und da schritten die beiden Männer hindurch.

Rütten sagte: „Wachtmeister, der Rebell Brinkhoff liegt im Sterben. Er muß einen Schuß in die linke Hand bekommen haben. Ich fragte ihn, von wem, aber darauf gab er mir keine Antwort; er redet nur immer von einem Mädchen, das er geliebt habe und von einem Hund. Und auch das Hundevieh hat, wie mir scheint, einen Schuß bekommen. Sie werden wohl beide das Tageslicht nicht mehr sehen.“

„So, so,“ sagte Drews einige Male; seine Stimme klang hart, und seine Schritte dröhnten lauter.

Rütten sagte, während sie aus dem Walde in eine Lichtung traten: „Wenn ich das Geld nun ausbezahlt bekomme, werde ich ehrlich. Nein, ich brauche dann nicht mehr zu wildern. Wir ziehen von hier fort, vielleicht über das große Wasser.“

„Und kommst wieder und wirfst so ein Lump wie der Rebell,“ warf Mathes Drews höhnisch ein.

„Gott bewahre!“ tat der Korbmacher mit abwehrender heftiger Bewegung. „Bin ich so dumm? — Dort drüben gibt es Geld wie Heu. Nein, ich bekomme nicht Heimweh!“ Er lachte und empfand eine starke Vorfreude.

In der Hütte des Korbmachers brannte Licht. Zwei Burschen im Alter von 16 und 18 Jahren standen vor der Türe. Sie sagten: „Wachtmeister, du kannst ruhig hineingehen; der Rebell stirbt, und das Tier ist schon verreckt!“

Er stieß mit dem Fuß die Tür weit auf, daß sie in ihren Angeln schrie. „Geht mir voraus!“ kommandierte er. „Und rühr' sich keiner, sonst brenn' ich ihm eins drauf! Teufel ja, sonst seid ihr alle Kinder des Todes!“ Die drei gehorchten und schritten ihm voran.

Der erwartete Angriff von drinnen blieb aus. Auch das verdunkelte Gesicht des überraschten Rebellen ließ sich nicht sehen; eine Sekunde lang war es fast unheimlich, und nur langsam gewöhnten sich Mathes Drews Augen an den schwachen Lichtschein der Dellampe, die vom Deckenbalken herunter über den Tisch hing. Und dann, als sich die Augen an den Zwieschein von Nacht und Licht gewöhnt hatten, bot sich ihm ein sonderbares Bild. In einem alten, weidengeflochtenen Stuhl lag der Rebell Willm Brinkhoff. Das Gesicht vom Fieber heiß gerötet, die Augen geschlossen. Die Frau des Korbmachers saß neben ihm und kühlte mit Schnee und Linnenlappen seine Wunde. — Vor des Rebellen Füßen lag tot ausgestreckt der Hund. Er hatte seine Schnauze auf des Rebellen Schuhe gelegt, genau . . . Gott! Mathes Drews wurde es angesichts dieses Bildes heiß. Bitterkeit wallte in ihm auf. „Undankbarer, undankbarer Rebell!“ sagte er ein paarmal. Aber das Tier hörte seine Stimme nicht mehr; es blieb regungslos liegen, die Augen waren starr und der Körper leblos.

Bei der Stimme des Oberwachtmeisters schlug plötzlich der Rebell die Augen auf, groß und erstaunt ruhten sie auf der verhassten Gestalt. Ein Zucken lief plötzlich durch seinen Körper; er wollte eine schnelle Handbewegung nach dem Tisch machen, auf den er doch seine Büchse gelegt hatte . . . „Ergib dich, vermaledeiter Drows!“

Mathes hatte seine Büchse in Anschlag genommen. Rütten flüsterte ihm zu: „Wachtmeister, du brauchst nicht Angst zu haben; ich habe sein Schiefesisen hinausgeschafft und versteckt. — Du kannst ihn binden, und wenn wir das Geld erst haben, werden wir ehrlich und ziehen außer Landes, vielleicht über das große Wasser.“

Der Rebell siel nach dieser anstrengenden und erfolglosen Bewegung zurück. Er sagte: „Mathes Drows, du hast das Spiel gewonnen.“ Ein schmerzliches Lächeln zuckte um seine Lippen. Dann schloß er die Augen . . .

Als der Korbmacher den Todwunden binden wollte, sagte Mathes Drows: „Den brauchst du nicht mehr zu binden; das Geld hüpfst dir nicht mehr weg. Zimmere eine Bahre, wir wollen ihn fortschaffen.“

Und während der Mann draußen die Bahre zurechtzimmerte, saß Mathes Drows neben dem Rebellen und schaute, das Haupt gestützt, auf das zu des Rebellen Füßen liegende Tier.

Und währenddem erzählte die Frau, und etwas Beglücktes lag in ihrer Stimme —: „Lambert hat gewildert, du weißt es, Wachtmeister, und hast ihn selbst schon dabei ertappt. — Ich hab es nie haben wollen. Aber jetzt wird er ehrlich —, wenn wir das Geld bekommen. Wir ziehen dann von hier fort.“

Die beiden Burschen trugen die Bahre. Der Alte sagte zu den Burschen: „Legt ihn darauf; aber seid mir dabei vorsichtig!“ O, doch, er war besorgt um seine — 500 Taler, das mußte man dem Manne lassen. Und die Frau schob ihm, während sie den Schürzenzipfel an die Augen führte, einen alten Rosenkranz in die Rocktasche: „Damit er wieder ein Mensch wird wie wir alle“, meinte sie.

„Und das Viehzeug?“ Rütten stieß es an, daß der starre Kopf nach hinten schnellte. Mathes Drows war es im Augenblick, als steche ihm jemand mit einem Messer in die Brust. Er sagte drohend: „Mann, laß doch das Tier!“ Ja, er hätte den Rohling fassen und auf ihn einschlagen können; aber etwas zwang ihn zur Ruhe. Er versuchte sogar zu lächeln; er sagte: „Ach so, ja, das Vieh! Du kannst es vielleicht irgendwo verscharren.“ Und schnell darüber hinweggehend: „Also, ihr wollt jetzt fort? Über das große Wasser?“

Die Frau sagte schnell: „Ja, wenn wir das Geld bekommen?“ Es war eine leise, von Angst und Zweifel gestellte Frage.

Mathes sagte: „Das entscheidet das Gericht! — Ihr habt den Rebellen gefangen, und ihr sollt wohl auch das Geld erhalten.“ Er schulterte das Gewehr. Die beiden Burschen standen schon mit der Bahre und dem Todwunden draußen. Da gab sich Mathes Drows einen schnellen Ruck; aber beim Ueberschreiten der Türschwelle griff er schnell in seine Tasche und schob dem Korbmacher ein hartes Stück Geld in die Hand. Er sagte: „Verscharr mir das Vieh gut. — Vielleicht sagst du mir, bevor ihr von hier fortgeht, einmal Bescheid, wo das Tier liegt — ich muß es im Protokoll anführen. Vielleicht machst du auch ein Zeichen an der Stelle.“

„Gern, Wachtmeister,“ dienernte der Korbmacher. Und das Weib sagte: „Ich werde ihn in einen Sack nähen, das schöne, gute Tier.“ — Aber das hörte Mathes Drows schon nicht mehr. Er stapfte, die Büchse fest unter den Arm geklemmt, hinter den Burschen her. Der Nebel war fort; fern über dem dunklen Wald begann es schon langsam zu tagen.